

Franziska Schöbler

# Gender: Theorien und Lektüren

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	3
0 Einleitung.....	5
1 Feministische Psychoanalyse: Abspaltungen und Verschiebungen.....	6
1.1 Geschlechtermonismus und Kulturkritik: Sigmund Freud.....	6
1.2 Freud-Kritik und Rehabilitierung: Kate Millett und Juliet Mitchell.....	9
1.3 Umdeutung der Mutter-Kind-Beziehung: Nancy Chodorow .....	10
1.4 Freud auf der Couch: Renate Schlesier und Christa Rohde-Dachser .....	11
1.5 Literatur und Psychoanalyse: Masochismus, Hysterie, Fetisch und schöne Leiche .....	13
1.6 Lektüre: Die schöne Leiche und männliche Autonomie in Max Frischs Roman <i>Stiller</i> ...	15
2 Judith Butler: Machtdiskurse und Performativität .....	22
2.1 Der Körper als Ort der Macht: Die Diskursanalyse Michel Foucaults .....	22
2.2 Geschlecht als Handlung und diskursive Praxis: Die Performanztheorie Judith Butlers .	24
2.3 Die Ambivalenz der Travestie: Affirmation und Subversion der binären Geschlechterordnung .....	28
2.4 Lektüre: Crossdressing und Poetik in Johann Wolfgang von Goethes Roman <i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i> und Virginia Woolfs Roman <i>Orlando</i> .....	30
3 Queer Studies: Kritik an Heteronormativität.....	39
3.1 Die Historisierung der Sexualität: Entnaturalisierung von Körperdiskursen .....	39
3.2 Die Pluralisierung des Begehrens: Transgression der heterosexuellen Norm .....	43
3.3 Queer Reading: Verbotenes Begehren und sein literarischer Ausdruck .....	46
3.4 Lektüre: Queere Nicht-Identität in Thomas Jonigks Dramen und Romanen.....	48
4 Black Theory, Postcolonial Studies und Intersektionalität: Die Analyse von Abwertungsstrategien .....	57
4.1 Gender, Class und Race: Rassismus und Sexismus.....	57
4.2 Postkoloniale Theorien: Said, Bhabha, Fanon und Spivak.....	59
4.3 Koloniale Phantasien in der Literatur: Race- und Sexualstereotypen .....	64
4.4 Intersektionalitätsforschung: Kopplungen von (Exklusions-)Kategorien .....	66
4.5 Lektüre: Postkolonialismus, Ecocriticism und Gender in Lion Feuchtwangers Drama <i>Die Petroleuminseln</i> .....	69
5 Men's Studies: Männliche Geschlechterrollen und ihre Konstruktion .....	77
5.1 Geschichte und Themen: Politisches Engagement und Allianzen.....	77
5.2 Pluralität, Relationalität und Prozess: Hierarchien und Entwicklungsdynamiken .....	79
5.3 Männlicher Habitus und hegemoniale Männlichkeit: Pierre Bourdieu und Raewyn Connell .....	80

5.4	Themen und Argumentationen in den Disziplinen: Geschichts-, Literaturwissenschaft und Soziologie .....	81
5.5	Lektüre: Familie und Männerbünde in Johann Wolfgang von Goethes Roman <i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i> .....	84
6	Gender und Arbeit: Arbeitsteilung und ‚weibliches‘ Arbeitsvermögen .....	92
6.1	Arbeitsteilung und Geschlecht im 18. Jahrhundert: Jean Jacques Rousseau und Karin Hausen .....	92
6.2	Körper, Sexualität und Arbeit in der Soziologie: „Sexuell arbeiten“ .....	94
6.3	Prekäre, emotionale und ästhetische Arbeit: Geschlechterstereotype und Arbeitsvermögen.....	96
6.4	Lektüre: Weibliche Arbeit in Angestelltentexten der Zwischenkriegszeit (Christa Anita Brück, Irmgard Keun) und in dem ‚Hausfrauenroman‘ der 1970er (Gisela Elsner).....	99
7	Geschlechtersemantiken und Arbeitsbedingungen in der Kunst: Asymmetrien und Interventionen.....	109
7.1	Literatur: Produktion und Rezeption .....	109
7.2	Drama und Theater: Theatertexte, Aufführungspraktiken und Institutionen.....	114
7.3	Bildende Kunst: Die Interventionen der Guerilla Girls .....	119
8	Literaturverzeichnis.....	125

## 0 Einleitung

Der vorliegende Studienbrief hat einerseits das Ziel, die recht komplexen Theorien der Gender Studies vorzustellen. Er will andererseits zeigen, auf welche Weise die Theoreme (beispielsweise psychoanalytische und dekonstruktivistische Ansätze) für die Lektüre von literarischen Texten fruchtbar gemacht werden können. Welche Argumentationsgänge und Modelle der Gender Studies eignen sich, um Figuren, Raum- und Zeiterfahrungen sowie poetologische Reflexionen zu decodieren und lesbar zu machen? Wie lassen sich psychoanalytische Gender-Theorien, die sich mit geschlechtlichen Projektionsstrukturen auseinandersetzen, auf literarische Texte beziehen? Oder anders formuliert: Was heißt es, wenn im bürgerlichen Trauerspiel, aber auch in anderen Genres eine ‚schöne Leiche‘, eine junge tote Frau, auf dem Schlachtfeld der Konflikte zurückbleibt? Und wie lässt sich die Rede von der Performativität des Geschlechts, dass also Geschlecht durch Handeln hervorgebracht wird, auf Texte beziehen? Eine weitere virulente Frage wäre, ob literarische Texte das Verhältnis von Race, Class und Gender präzisieren und damit einen Beitrag zur Intersektionalitätsforschung liefern.

Diesen und ähnlichen Fragen geht der vorliegende Studienbrief nach, der sich damit auch für das Zusammenspiel von Gender und Genre bzw. ästhetischen Strukturen interessiert. Er schließt an den von Henriette Herwig u.a. verfassten Studienbrief an, der sich vornehmlich auf Themen wie weibliches Schreiben, geschlechtsspezifische Genres und den Kanon konzentriert – diese Aspekte werden hier nicht erneut aufgegriffen oder aber (im Kontext soziologischer Theorien zu Arbeit und Geschlecht) neu formuliert. Im Zentrum stehen die dekonstruktivistische Gender-Theorie Judith Butlers, die Queer Studies, die Intersektionalitätsforschung, die das Zusammenspiel von Gender, Class, Race, Alter, Religion und anderen Kategorien untersucht, darüber hinaus die Männlichkeitsstudien sowie die interdisziplinäre Schnittstelle von Gender und Arbeit, die für eine arbeitssoziologisch informierte Literaturkulturwissenschaft interessant ist. Anzumerken ist, dass sich Gender-Theoreme in der Regel nicht passgenau auf literarische Texte übertragen lassen; Theorien geben ‚Sehhilfen‘ an die Hand, das heißt sie rücken neue, bislang in der Sekundärliteratur eher marginalisierte Phänomene in den Blick und machen sie in angemessener Abstraktion beschreibbar. Beides, Theorie und Literatur, bilden, wie man mit Jacques Derrida sagen könnte, Supplemente aus, das heißt ‚überschüssige‘ Bedeutungen, Widerlager und Widersprüche, so dass Literatur nicht zum puren Exemplum für die Theorie wird und sich Theorien nicht in Gänze, das heißt in ihren gesamten Argumentationsgefügen, in literarischen Texten wiederfinden lassen.

# 1 Feministische Psychoanalyse: Abspaltungen und Verschiebungen

Das erste Kapitel rekonstruiert zentrale Positionen Sigmund Freuds, eines bedeutenden Wiener Psychoanalytikers, der um 1900 einschlägige Aussagen zur Genese von Weiblichkeit und Männlichkeit in der frühkindlichen Entwicklung macht. Er beglaubigt mit seinen Theorien, so halten kritische Stimmen fest, frauenfeindliche Positionen auf wissenschaftlicher Ebene. Freuds Schriften konstruieren beispielsweise neben dem Typus einer ohnmächtigen, kastrierten Frau eine verschlingende Weiblichkeit, wie sie prototypisch die antike Figur der Medusa verkörpert. Zugleich allerdings entwirft Freud komplexe Modelle, die der Feminismus und die Gender Studies auf vielfältige Weise fruchtbar machen konnten – es geht im Folgenden auch um die intensive Auseinandersetzung des Feminismus (vor allem in der zweiten Phase, also seit den 1970er Jahren) mit der Psychoanalyse. Forscher:innen kritisieren Freuds Positionen und wenden Freud gegen Freud, das heißt sie versuchen, seine eigenen Projektionen, Verdrängungen und Mythisierungen des Weiblichen aufzuspüren.

Die sich anschließende Lektüre des Kapitels beschäftigt sich mit einem Roman der Nachkriegszeit, mit Max Frischs *Stiller*. Dieser Text über eine misslingende heterosexuelle Liebes- und Ehebeziehung lässt sich mithilfe von psychoanalytischen Argumentationsfiguren lesen. Eine besondere Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Abspaltung von Tod und Gebürtlichkeit und die Verschiebung dieser existenziellen Erfahrungen auf die Frau, was in dem beliebten Motiv der schönen Leiche zum Ausdruck kommt.

## 1.1 Geschlechtermonismus und Kulturkritik: Sigmund Freud

Der Wiener Psychoanalytiker Sigmund Freud, der für die Geschlechterforschung von entscheidender Bedeutung ist; er hat Feminist:innen wiederholt auf die Barrikaden getrieben, hat jedoch auch Einsichten formuliert, die für die Gender Studies wegweisend sind. Im Folgenden stehen zwei seiner Texte im Vordergrund: die Vorlesung *Die Weiblichkeit* (1933), an der sich Forscher:innen wiederholt abgearbeitet haben, und die Studie *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), die die gesellschaftliche Unterdrückung von Sexualität in den Mittelpunkt rückt.

In seiner Vorlesung *Die Weiblichkeit* skizziert Freud eine (frühkindliche) Entwicklung der Frau, die anders als die des Mannes zu verlaufen und ihren prinzipiellen Ausschluss aus der kulturellen Ordnung zu begründen scheint. Gleich in den ersten Zeilen des Textes spricht Freud vom Rätsel Weiblichkeit und greift damit einen beliebten Topos der Jahrhundertwende auf – die Frau als Sphinx, als undurchschaubares und gefährliches Wesen. Das Nachdenken über diese ‚rätselhafte Weiblichkeit‘ erklärt Freud zu einem männlichen Geschäft, so dass Frauen von vornherein zur Stummheit verurteilt sind – diese Sprachlosigkeit lässt sie zum Rätsel werden. Freud erklärt, dass „Menschen“ (gemeint sind offensichtlich Männer) zu allen Zeiten über Weiblichkeit gegrübelt hätten. „Auch Sie werden sich von diesem Grübeln nicht ausgeschlossen haben, insofern Sie Männer

sind; von den Frauen unter Ihnen erwartet man es nicht, sie sind selbst dieses Rätsel.“<sup>1</sup> Frauen sind an diesem Nachdenken über Frauen nicht beteiligt, wie der Schluss der Vorlesung bestätigt; Freud regt an: „Wollen Sie mehr über Weiblichkeit wissen, so befragen Sie Ihre eigenen Lebenserfahrungen, oder wenden Sie sich an die Dichter, oder Sie warten, bis die Wissenschaft Ihnen tiefere und besser zusammenhängende Auskünfte geben kann.“<sup>2</sup>

Freud rekapituliert nach seiner Eröffnung die Entwicklung des Knaben, die durch die Kastrationsangst und den Ödipuskomplex maßgeblich bestimmt wird. Der Knabe ist anfänglich (wie das kleine Mädchen ebenfalls) stark auf die Mutter bezogen und bildet mit ihr eine ‚präödicale Dyade‘, das heißt eine Einheit jenseits eindeutiger Subjektgrenzen. Dann jedoch tritt der Vater als Rivale im Kampf um die Mutter auf und es entsteht eine ödipale Konstellation – Freud orientiert sich für sein Familiendrama an der antiken Tragödie, in der Ödipus seinen Vater unwissentlich tötet und seine Mutter heiratet; Elisabeth Bronfen hat im Ödipus-Drama allerdings auch einen zumindest imaginierten Muttermord entdeckt.<sup>3</sup>

Der Sohn erkennt nach Freud mit plötzlichem Schrecken, dass die Mutter, anders als der Vater, keinen Penis besitzt und entwickelt einen Kastrationskomplex bzw. die Kastrationsangst. „[Beim Knaben] entsteht der Kastrationskomplex, nachdem er durch den Anblick eines weiblichen Genitales erfahren hat, daß das von ihm so hoch geschätzte Glied nicht notwendig mit dem Körper beisammen sein muß. Er entsinnt sich dann der Drohungen, die er sich [in der genitalen Phase; F.S.] durch seine Beschäftigung mit dem Glied zugezogen, fängt an, ihnen Glauben zu schenken, und gerät von da an unter den Einfluß der *Kastrationsangst*, die der mächtigste Motor seiner weiteren Entwicklung wird.“<sup>4</sup> Allein die Kastrationsangst befähigt zur Sublimation von Triebenergien, das heißt zu ihrer Verdrängung und Vergeistigung als Voraussetzung von kulturellen Leistungen. Die sexuelle Entwicklung des Knaben eröffnet ihm also den Zugang zur kulturellen Produktion.

Ganz anders sieht die Entwicklung des kleinen Mädchens aus, denn auf die Phase der intensiven Mutterbindung folgen plötzliche Abwehr und eine klare Hinwendung zum Vater. Auch das weibliche Kind ‚erkennt‘ nach Freud, dass die Mutter keinen Penis besitzt und entwickelt sowohl den Penisneid als auch den Kastrationskomplex, nicht jedoch die überaus wichtige Kastrationsangst. Denn es verfügt nicht über einen Penis, sondern über ein Geschlecht, das nach Freud keines ist. Der Psychoanalytiker vertritt einen ‚Geschlechtermonismus‘, der nur das männliche Geschlecht anerkennt, das weibliche hingegen als abwesendes bezeichnet. Der sich unweigerlich einstellende Penisneid der Frau kann nach Freud allein durch das Gebären eines Kindes, genauer: eines „Knäbleins“, <sup>5</sup> kompensiert werden, so dass Weiblichkeit auf Mutterschaft als einzige Form befriedigender weiblicher ‚Produktion‘ festgelegt wird: „Die weibliche Situation ist aber erst hergestellt, wenn

---

<sup>1</sup> Sigmund Freud: Die Weiblichkeit, in: ders.: Studienausgabe, hg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung der Psychoanalyse, Frankfurt a.M. 1969, S. 544-565, S. 545.

<sup>2</sup> Freud, Die Weiblichkeit, S. 565.

<sup>3</sup> Elisabeth Bronfen: Das verknotete Subjekt. Hysterie in der Moderne, Berlin 1998, S. 39.

<sup>4</sup> Freud, Die Weiblichkeit, S. 555.

<sup>5</sup> Freud, Die Weiblichkeit, S. 559.

sich der Wunsch nach dem Penis durch den nach dem Kind ersetzt, das Kind also nach alter symbolischer Äquivalenz an die Stelle des Penis tritt.“<sup>6</sup>

Frauen, die sich einer intellektuellen Tätigkeit widmen, haben demnach ihrem Penisneid nachgegeben und versuchen, sich eine männlich codierte kulturelle Aktivität anzueignen – ein Projekt, das nach Freud zum Scheitern verurteilt ist. Denn kennt das heranwachsende Mädchen lediglich den Kastrationskomplex, nicht aber die Kastrationsangst, so kann weibliche Triebsublimation und damit kulturelle Leistung nicht stattfinden. „Mit dem Wegfall der Kastrationsangst entfällt das Hauptmotiv, das den Knaben gedrängt hatte, den Ödipuskomplex zu überwinden. Das Mädchen verbleibt in ihm unbestimmt lange, baut ihn nur spät und dann unvollkommen ab. Die Bildung des Über-Ichs muß unter diesen Verhältnissen leiden, es kann nicht die Stärke und die Unabhängigkeit erreichen, die ihm seine kulturelle Bedeutung verleihen.“<sup>7</sup> Ausgestattet mit einem schwachen Über-Ich vermag die Frau nicht kulturschaffend zu sein. Bereits durch die Genese ihrer Weiblichkeit, wie sie Freud konstruiert, ist sie aus dem Bereich der Kunst, der Bildung, der Politik und der Öffentlichkeit ausgeschlossen. Die unterschiedlichen Entwicklungen von Männlichkeit und Weiblichkeit führen darüber hinaus zu bestimmten Wesenszügen: Frauen zeichnen sich nach Freud durch Narzissmus und Eitelkeit aus, weil sie ihre „sexuelle Minderwertigkeit“ körperlich wettzumachen versuchen, sowie durch die Scham über den „Defekt des Genitales.“<sup>8</sup>

Freud entwickelt jedoch auch Argumentationsfiguren, an die die Geschlechterforschung unmittelbar anzuknüpfen vermag. So geht der Psychoanalytiker von der grundsätzlichen Bisexualität des Menschen aus, die die Zivilisation jedoch nicht zulasse und ins Unbewusste verschiebe. Heterosexuelle Weiblichkeit und Männlichkeit ergeben sich nach Freud aus der Verdrängung der ursprünglichen Bisexualität; allein die kulturellen Zwangsmaßnahmen und Lustverbote lassen demnach das Regime der Heterosexualität entstehen, wie Freud in seinem Text *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) ausführt.

Dass die menschliche Kultur Lust und Begehren unterdrückt, bestätigen frühe Formen des Zusammenlebens, die in der Regel den Inzest, also den sexuellen Verkehr mit Verwandten, verbieten. Kultur fußt damit auf der vielleicht „einschneidendste[n] Verstümmelung, die das menschliche Liebesleben im Laufe der Zeiten erfahren hat“, nämlich auf dem Inzest-Verbot.<sup>9</sup> Doch auch die moderne Kultur dämmt nach Freud die sexuellen Lüste ein, indem sie ihre Mitglieder auf ein heterosexuelles Begehren festlegt, das heißt die Sehnsucht nach einem gleichgeschlechtlichen Liebesobjekt prinzipiell verdrängt. Freud schreibt in *Das Unbehagen in der Kultur*: „Die in diesen Verboten [dem Inzest- und Homosexualitätsverbot; F.S.] kundgegebene Forderung eines für alle gleichartigen Sexuallebens setzt sich über die Ungleichheiten in der angeborenen und erworbenen Sexualkonstitution des Menschen hinaus, schneidet eine ziemliche Anzahl von ihnen vom Sexualgenuß ab und wird so die Quelle schwerer Ungerechtigkeit.“<sup>10</sup> Die Kultur vereinheitlicht das

<sup>6</sup> Freud, *Die Weiblichkeit*, S. 558.

<sup>7</sup> Freud, *Die Weiblichkeit*, S. 559f.

<sup>8</sup> Freud, *Die Weiblichkeit*, S. 562.

<sup>9</sup> Sigmund Freud: *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*, Frankfurt a.M. 1994, S. 69.

<sup>10</sup> Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, S. 69f.



Sexualleben des Einzelnen, indem Sexualität, Reproduktion und heterosexuelle Ehe normativ verknüpft und Abweichungen bestraft werden. Kultur ist für Freud also gleichbedeutend mit einer schweren Schädigung des Sexuallebens.

Kultur als Gemeinschaftsbildung zieht nach Freud zudem den isolierten Organisationsformen, das heißt sexuell orientierten Zweierbeziehungen, Energien ab, um diese der Gruppe zuzuführen. Die erotischen Einzelverbindungen werden tendenziell in Freundschaften überführt, die ihrerseits die fundamentale Aggression des Menschen bannen – für Freud ein anthropologischer Grundzug. Damit aber wird Kultur, obgleich sie den Menschen schädigt, unerlässlich, denn sie baut den unhintergehbaren Aggressionstrieb ab, indem sie libidinöse Energien in zielgehemmte positive Bindungen verwandelt. Die Kultur verlangt demnach nicht nur der Sexualität, sondern auch der Aggressionsneigung des Menschen große Opfer ab, doch allein auf diesem Wege ist ein friedliches Zusammenleben denkbar.<sup>11</sup> Kultur produziert also deshalb ein Unbehagen – wie es im Titel von Freuds Studie heißt –, weil sie den Sexual- und Aggressionstrieb des Menschen unterdrückt. Die Gender Studies, unter anderem Judith Butler, werden den Gedanken der verdrängten Bisexualität aufgreifen und dem Ort sowie den Ausdrucksformen von homosexuellem Begehren nachspüren.

## 1.2 Freud-Kritik und Rehabilitierung: Kate Millett und Juliet Mitchell

Eine unerbittliche Freud-Gegnerin ist Kate Millett, die in ihrer umstrittenen und viel diskutierten Studie *Sexual Politics* (1969), auf Deutsch: *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in der Gesellschaft*, das Patriarchat und seine Literatur angreift – Millett analysiert Autoren wie D. H. Lawrence, Henry Miller und Norman Mailer. Sie geht davon aus, dass Sexualität nicht der triebhaften Begegnung von Körpern entspringt, sondern patriarchalen Strukturen folgt, also per se politisch ist. Millett konzentriert sich deshalb auf die gesellschaftliche Produktion von Geschlecht, also auf Gender bzw. Genus, das sie vom anatomischen Geschlecht (Sex) ablöst. Die Genusidentität, also das soziale Geschlecht, stelle die erste entscheidende Identifizierung des jungen Menschen dar, „die erste wie auch die dauerhafteste und weitesttragende.“<sup>12</sup> Freud jedoch, so ihr Vorwurf, blende die Bedeutung von Kultur, also auch des Genus', völlig aus und verankere die Geschlechterdifferenz im biologisch-physiologischen Feld. Nach Millett ist der Psychoanalytiker deshalb ein „Konterrevolutionär“; er habe durch die Naturalisierung von Geschlecht die sexuelle Revolution verzögert, ja aufgehalten. Als besonders fatal bewertet Millett, dass Freud Weiblichkeit auf *ein* fundamentales Gefühl fixiere, auf den Penisneid, der die Frau als Mangelwesen kennzeichne. Darüber hinaus leite Freud aus der psychischen Entwicklung ab, was als normales bzw. pathologisches Verhalten zu gelten habe. Zu diesen Normen gehört, dass eine Frau allein als Mutter ihrem Geschlecht zu entsprechen scheint und nur so auf ein erfülltes Leben hoffen darf. Nach Millett schreibt Freud die um 1900 gängige Misogynie, also Frauenfeindlichkeit, wissenschaftlich fest und damit auch die behaupteten Asymmetrien der Geschlechter.

Das Verhältnis von Feminismus und Psychoanalyse lässt sich jedoch nicht nur als Verwerfung, sondern auch als umdeutende Rehabilitierung beschreiben, wie sich in Juliet Mitchells Untersuchung

---

<sup>11</sup> Freud, Das Unbehagen in der Kultur, S. 79.

<sup>12</sup> Kate Millett: *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in der Gesellschaft*, München 1971, S. 39.

*Psychoanalysis and Feminism. Freud, Reich, Laing and Women* (1974) zeigt. Nach Mitchell hätte eine grundsätzliche Verabschiedung der Freud'schen Theorie bedenkliche Folgen für die Frauenbewegung, denn seine Psychoanalyse stelle keine „Verklärung der patriarchalischen Gesellschaft [dar], sondern deren Analyse“, <sup>13</sup> und auf diese könnten diejenigen, die Emanzipation anstrebten, nicht verzichten. Die Psychoanalyse Freuds beschreibt nach Mitchell diejenigen psychisch-symbolischen Prozesse, die Weiblichkeit und Männlichkeit *produzieren*. Nicht also um Biologie gehe es, so Millett, nicht darum, dass Anatomie Schicksal sei, sondern die Psychoanalyse verdeutliche, in welcher Weise anatomische Differenzen psychisch repräsentiert und damit bedeutsam würden. Freuds Theoreme lassen sich also aus einer biologischen und einer sozial-kulturellen Perspektive lesen.

Mitchell hält fest, dass Freud die Ohnmacht der Frau konsequent herleite, nicht aber (re-)produziere. „Daß Freuds Frauenbild pessimistisch war, zeugt weniger von seiner reaktionären Einstellung als von der Situation der Frau“. <sup>14</sup> Deren gesellschaftliche Stellung habe sich über Jahrtausende hinweg kaum verändert und im Unbewussten gravierende, schwer auszulöschende Spuren hinterlassen. Das Unbewusste archiviert nach Mitchell aufgrund eines Parallelismus von Phylo- und Ontogenese, also von kollektiver und individueller Menschheitsgeschichte, die Ideologien und Mythen der Vergangenheit und damit auch die gesellschaftliche Unterwerfung der Frau. Ihrem Unbewussten sei die permanente Unterlegenheit eingeschrieben, und nur deshalb spielten in der Entwicklung des Mädchens Mangel und Neid eine Rolle. Mitchell betont also, dass nicht Biologie die dichotome Geschlechtermatrix hervorbringe, sondern der gesellschaftlich determinierte Apparat des Unbewussten.

### 1.3 Umdeutung der Mutter-Kind-Beziehung: Nancy Chodorow

Autor:innen, die an der Schnittstelle von Geschlecht und Psychoanalyse interessiert sind, haben darüber hinaus versucht, die präödpale Mutter-Kind-Beziehung genauer zu bestimmen. Nancy Chodorow entwirft in *The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Sociology of Gender* (1978), auf Deutsch: *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*, die Geschlechterdifferenz neu, die ihrer Auffassung nach mit den Produktionsverhältnissen westlicher Industrienationen eng verknüpft ist. Im Zentrum der Argumentation steht das frühkindliche Verhältnis von Mutter und Kind sowie die damit verbundene Reproduktion von Mütterlichkeit. Die ersten, entscheidenden Bezugspersonen von Jungen und Mädchen seien gemeinhin Frauen, weil diesen die Aufgabe des „Mutterns“ übertragen würde. <sup>15</sup> Auf diese erste Form der Arbeitsteilung führt Chodorow die Differenzierung der Geschlechter zurück: Für den Knaben erscheint die zentrale Bezugsperson als ‚Andere‘, so dass er eine sexualisierte und genital getönte Form der Differenz erfährt. Um sich jedoch als eigenständiges Subjekt zu behaupten, wendet sich der Knabe bereits früh von der Mutter ab. Sein Identitätsentwurf basiert auf Trennung, Abstand und

<sup>13</sup> Juliet Mitchell: Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung, Frankfurt a.M. 1976, S. 11.

<sup>14</sup> Mitchell, Psychoanalyse und Feminismus, S. 414.

<sup>15</sup> Nancy Chodorow: Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter, München 1985, S.10f.

Verdrängung der intensiven, nun als regressiv bewerteten Mutterbindung.<sup>16</sup> In der Mutter-Tochter-Beziehung herrscht hingegen Ähnlichkeit vor, das heißt die Tochter wird als Erweiterung des eigenen Selbst wahrgenommen und die Aufgabe des Mutterns weitergegeben. Das Mädchen entwickelt deshalb durchlässigere Ich-Grenzen und steht mit der Mutter in einem Verhältnis verlängerter Symbiose und der Über-Identifikation.<sup>17</sup> Chodorow schreibt also den Freud'schen Ansatz um, indem sie die Stellung des Vaters marginalisiert, dem Phallus/Penis seinen Fetischcharakter nimmt und die Mutter aufgewertet, die in ihrem Modell nicht als Kastrationsdrohung fungiert. Die Konsequenz, die sich aus Chodorows Geschlechteranalyse ergibt, ist folgende: Nur wenn sich Männer und Frauen das „Muttern“ teilen, kann die binäre, polarisierende Geschlechterordnung durchbrochen werden. „Männer an die Wiege!“, lautet deshalb Chodorows Forderung.<sup>18</sup>

#### 1.4 Freud auf der Couch: Renate Schlesier und Christa Rohde-Dachser

Der Feminismus hat Freud zudem mit Freud gelesen, seine Lehre also einer Psychoanalyse unterzogen. Renate Schlesier zum Beispiel beschäftigt sich mit dem „Problem von Entmythologisierung und Remythologisierung in der psychoanalytischen Theorie“, wie es im Untertitel ihrer Studie *Konstruktionen der Weiblichkeit bei Sigmund Freud* (1981) heißt. Im Anschluss an die Aufklärungskritik von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno aus den 1940er Jahren zeigt sie, dass den Schriften Freuds eine dialektische Struktur von Aufklärung und Mythisierung zugrunde liegt. Freud versuche zum einen, leidensstiftende Konstellationen aufzulösen, indem die Macht des Es durchbrochen werde: „Wo Es [das Unbewusste; F.S.] war, soll Ich werden“, so lautet eines seiner berühmten Axiome. Auf der anderen Seite jedoch konstruiere Freud einen bestimmten Mythos, der sich der Aufklärung hartnäckig entziehe – den Mythos der kastrierten Frau, des weiblichen Mangelwesens. Schlesier beschreibt diese Konstruktion als Reflex auf die ‚Mangelhaftigkeit‘ Freuds, das heißt auf sein fehlendes Wissen über das Weibliche. „In dem Maße, in dem das Es Freud als der ‚dunkle [...] Teil unserer Persönlichkeit‘ [...] rätselhaft blieb, entzog sich ‚das Rätsel der Weiblichkeit‘ [...], das ‚Geschlechtsleben des erwachsenen Weibes‘ als ‚dark continent der Psychologie‘ der kompletten Erforschung [...], und auch die Einsichten in die ‚Entwicklungsvorgänge beim Mädchen‘ blieben nach Freuds Bekunden ‚lücken- und schattenhaft‘. Es wirkt auf diesem Hintergrund geradezu grotesk, wenn Freud die Lückenhaftigkeit selber zum Weiblichkeit bestimmenden Makel macht. Freud wird nicht müde zu versichern, daß Weiblichkeit Kastriertheit, die Frau ein kastrierter Mann sei.“<sup>19</sup> Die Mangelhaftigkeit des Weiblichen ergibt sich nach Schlesier also aus der Defizienz der Theorie.

Die gleiche Methode, nämlich Freud mit/gegen Freud zu lesen, liegt Christa Rohde-Dachsers Studie *Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse* (1991) zugrunde. Sie unterzieht die Freud'schen Theoreme einer tiefenhermeneutischen Lektüre und deckt

<sup>16</sup> Chodorow, *Das Erbe der Mütter*, S. 144.

<sup>17</sup> Chodorow, *Das Erbe der Mütter*, S. 123-137.

<sup>18</sup> Chodorow, *Das Erbe der Mütter*, S. 45.

<sup>19</sup> Renate Schlesier: *Konstruktionen der Weiblichkeit bei Sigmund Freud. Zum Problem von Entmythologisierung und Remythologisierung in der psychoanalytischen Theorie*, Frankfurt a.M. 1981, S. 35f.

ebenfalls Mythenbildungen auf. Diese ergeben sich – wie Simone de Beauvoir und Schlesier ebenfalls festgehalten haben – aus einer grundlegenden Verschiebung, die Rohde-Dachser wie folgt beschreibt: Der Mann projiziere das, was er fürchte – Krankheit, Tod und Sterblichkeit – auf die Frau. „Die so ausgegrenzten Selbstanteile gelten von nun an als weiblich.“ Das Kastrationsmodell Freuds entpuppt sich vor diesem Hintergrund als „*basale Abwehrphantasie gegen Knabenängste, die dem (männlichen) Vergangeneitsunbewußten zuzuordnen sind*“.<sup>20</sup> Hinter Freuds Abwehrreaktionen steht der Wunsch nach der Frau, nach der regressiven Vereinigung mit der Mutter, so führt Rohde-Dachser aus. Allerdings wehrt sich das Gegenwartsunbewusste des Analytikers gegen diesen Wunsch und stilisiert die ersehnte Frau deshalb zur Gefährdung, zum gefürchteten Bösen. Die Bilder der kastrierenden und der kastrierten Frau dienen also beide „der Unschädlichmachung des autonomen weiblichen Subjekts, indem sie es entweder entwerten (,kastrieren‘) oder aber dämonisieren“.<sup>21</sup>

Rohde-Dachser prägt in diesem Zusammenhang den Begriff des „Container“, der den Umstand bezeichnet, dass die Frau vielfach als Projektionsfläche und ‚Gefäß‘ männlicher Phantasien fungiert. Dass diesen Bildern des Weiblichen gleichwohl gesellschaftliche Relevanz zukomme, sei auf den Versuch des (männlichen) Bewusstseins zurückzuführen, psychische Phänomene real werden zu lassen, also entsprechende Wahrnehmungs- und Denkmuster herzustellen. Diese erarbeite sich Freud durch seine Theoretisierungen, durch die Konstruktion eines geschlossenen Systems, das Kritik am phallischen Monismus als Penisneid abweise. Die Theorie Freuds schottet sich also gegen mögliche Einwände ab und verwissenschaftlicht die Ängste des Mannes (vor der Frau).

Ähnlich wie Beauvoir und Millett widmet sich Rohde-Dachser in ihrer Studie (männlichen) Kunstproduktionen und dem Phantasma Weiblichkeit. Sie geht davon aus, dass die Weiblichkeitskonstruktionen der Psychoanalyse und die der Kunst aus dem gleichen kollektiven Unbewussten stammen und sich deshalb gegenseitig auszulegen vermögen.<sup>22</sup> Weiblichkeit fungiert in beiden Bereichen als Ergänzungsbestimmung des Männlichen und bestätigt – wie Virginia Woolf ebenfalls betont – seine narzisstische Konstruktion. Der Narzissmus, der den Mann auf sich selbst fixiere, sei der Grund dafür, warum das Weibliche ein Rätsel bleibe – es komme in den männlichen Entwürfen als autonome Größe nicht vor.

Die Ansätze, die Verdrängungen und Abspaltungen in Freuds Theoremen freilegen, kritisiert wiederum Jutta Osinski in ihrer *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Sie hält fest, dass „feministische Modelle und Literaturanalysen [...] häufig eine Begrifflichkeit [integrieren], die auf vereinfachte psychoanalytische Denk- und Erfahrungsmuster verweist. Wenn von ‚Verdrängung‘ oder ‚Abspaltung‘ des Weiblichen die Rede ist, von männlichen ‚Projektionen‘, von ‚Internalisierung‘, ‚Idealisierung‘, von ‚Ersatzhandlungen‘ oder ‚Männerphantasien‘, dann sind immer popularisierte Freudianische Subjektvorstellungen damit verbunden.“<sup>23</sup> Wie aber ist das Verhältnis von Psychoanalyse und Literatur zu beschreiben? Welche Themen werden wie aufgegriffen,

<sup>20</sup> Christa Rohde-Dachser: Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse, Berlin, Heidelberg 1991, S. 61f.

<sup>21</sup> Rohde-Dachser, Expedition in den dunklen Kontinent, S. 67.

<sup>22</sup> Rohde-Dachser, Expedition in den dunklen Kontinent, S. 96.

<sup>23</sup> Jutta Osinski: Einführung in die feministische Literaturwissenschaft, Berlin 1998, S. 139f.

welche psychischen Phänomene in der Literatur antizipiert und wie geht Literatur mit der beschriebenen Projektionsstruktur um?

## 1.5 Literatur und Psychoanalyse: Masochismus, Hysterie, Fetisch und schöne Leiche

Zwischen Literatur und Psychoanalyse herrscht grundsätzlich ein produktives Austauschverhältnis.<sup>24</sup> Die Begriffe „Masochismus“ und „Sadismus“ beispielsweise entwickelt der Sexualwissenschaftler Richard von Krafft-Ebing in enger Anlehnung an den Roman *Venus im Pelz* des Literaten Leopold von Sacher-Masoch und die Schriften von Marquis de Sade. Die Literatur greift ihrerseits vielfach auf psychoanalytisches Wissen zurück: Der bekannteste erotische Roman zur masochistischen Unterwerfung der Frau, *Geschichte der O* (1954) von Pauline Réage (Anne Desclos), zum Beispiel verarbeitet Theoreme Sigmund Freuds. Die ödipale Situation wird zudem für die Gestaltung männlicher Subjektbildung in literarischen Texten herangezogen; das weibliche Pendant des Ödipus-Komplexes, der Elektra-Komplex, findet vergleichsweise wenig Resonanz. Auch weiblicher Masochismus ist kein seltenes Motiv in Literatur und Film, wie Regine U. Schricker zeigt. Schricker erkennt im weiblichen Masochismus mehr als nur eine sexuelle Orientierung; er stelle zugleich ein soziales Verhalten sowie eine (unbewusste) Persönlichkeitskomponente dar.<sup>25</sup> Verknüpft wird der weibliche Masochismus daher besonders mit der Frage nach vorgegebenen Identifikationskonzepten, die die Frau mit der Entstehung einer polarisierenden Geschlechterordnung und der gesellschaftlich fest definierten Rolle als Ehefrau und Mutter stark beschränken. Für die Individualisierung der Frau ist wenig ‚Spielraum‘ vorgesehen – anders als der Mann erhält sie nicht dieselben identifikatorischen Möglichkeiten in Bezug auf einen als autonom gedachten Lebensentwurf. Stattdessen wird mit der Rolle als liebende Ehefrau und Mutter die Fähigkeit zur Liebe zur grundlegenden weiblichen Eigenschaft erklärt, die sich in den dazugehörigen bürgerlichen Tugenden wie Verzicht, Selbstzurücknahme und Opferbereitschaft manifestiert und der Frau gemäß ihrer Natur zuzukommen scheint. Liebe wird so zum ‚weiblichen Ressort‘; damit verbunden sind hegemonale Verhältnisse, die die Frau in ihrer Passivität bestärken.<sup>26</sup> Auf die Frage nach den Möglichkeiten weiblicher Individuation im begrenzten Wirkungsraum der häuslichen Sphäre verweist Stephanie Bethmann in Anlehnung an Simone de Beauvoir auf die Entstehung einer weiblichen Subjektivität, die Selbstverwirklichung durch Opfer und liebende Hingabe generiere. „Die liebende Unterwerfung erscheint demnach für Frauen als Akt der Befreiung, weil Weiblichkeit ein Verlangen nach der eigenen Versklavung mit sich bringt.“<sup>27</sup> So sind „masochistische Züge [...] der weit zurückreichenden literarischen Tradition der (unglücklichen) romantischen und leidenschaftlich-

---

<sup>24</sup> Vgl. dazu Irina Gradinari, Franziska Schöbler: Gender and Queer Studies, in: Frauke Berndt, Eckart Goebel (Hg.): Handbuch Literatur & Psychoanalyse. Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 5, Berlin 2017, S. 144-161.

<sup>25</sup> Regine U. Schricker: Ohnmachtsrausch und Liebeswahn. Weiblicher Masochismus in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts, Würzburg 2011, S. 11.

<sup>26</sup> Lisa Wille: Geschlechterkonstruktionen und das Narrativ der romantischen Liebe in Stephenie Meyers Vampirsaga *Twilight* und E. L. James' *Shades of Grey*-Trilogie, in: Frank Becker, Elke Reinhardt-Becker (Hg.): Liebesgeschichte(n). Identität und Diversität vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2019, S. 363-381, S. 370f.

<sup>27</sup> Stephanie Bethmann: Liebe Revisited – Romantisierte Ungleichheit oder egalitäre Partnerschaft?, in: Freiburger Geschlechter Studien 24 (2010), S. 223-239, S. 226.

obsessionellen Liebe eingeschrieben, die oft ganz im Zeichen der Unterwerfung unter das Liebesobjekt steht.“<sup>28</sup>

Das kulturelle Phantasma weiblicher Unterwerfung stellt mithin eine fundamentale Ausprägung der Geschlechterdifferenz dar; Opferbereitschaft und der Topos der masochistischen Frau prägt seit dem 19. Jahrhundert „nicht nur die Mädchen- und die unterhaltende Frauenliteratur, sondern ebenso, wenn auch komplexer und differenzierter, die Hochkultur“.<sup>29</sup> Gleiches gilt für die Populärkultur: Auch in Stephenie Meyers Vampirsaga *Twilight* (2005-2008) und E. L. James' *Shades of Grey*-Trilogie (2011) verknüpfen sich weiblicher Masochismus mit romantischen Liebesvorstellungen.<sup>30</sup>

Hysterie ist ebenfalls ein viel verhandeltes Thema in der Literatur und ist beispielsweise in den Romanen *Malina* (1971) und *Der Fall Franza* (1966) von Ingeborg Bachmann Ausdruck einer nicht patriarchal gedachten Weiblichkeit. Hélène Cixous' Theaterstück *Portrait de Dora* (1976) nimmt Freuds berühmte (misslungene) Analyse Doras aus *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* (1905) kritisch auf und dekonstruiert männliche Subjektivität über die Figur der Hysterikerin. Ein weiteres Sujet, das in der Literatur eine Rolle spielt (noch deutlicher allerdings im Film), ist der Fetisch, ein materielles Objekt wie Pelz, Schuh, Fuß oder Wäschestück, das als Symbol des Penis fungiert. Ein Fetisch ist nach Freud Ersatz für den Phallus des Weibes (der Mutter), der die Kastration der Frau ignoriert und diese zugleich – weil es um einen Ersatz geht – vergegenwärtigt.

Zum Repertoire beliebter Motive an der Schnittstelle von Psychoanalyse und Gender Studies gehört darüber hinaus das Motiv der schönen Leiche, das Elisabeth Bronfen in ihrer wirkmächtigen Untersuchung *Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik* (1994) untersucht. Dieses Motiv verschiebt den Tod als Bedrohung männlicher Identität und als Ausgegrenztes der symbolischen Ordnung auf die Frau. Elisabeth Bronfen hält fest: „[Das] weibliche Andere als ‚Schoß-Grab-Heimat‘ ist auf ambivalente Weise ein Ort des Todes. Es ist jener Ort, aus dem Leben als Antithese zum Tod hervorgeht, wie es auch jener Ort ist, der die tödliche Einschrift des Körpers bei der Geburt erzeugt: das Mal des Nabels.“<sup>31</sup> Diese Abspaltungs- und Verschiebungsfigur findet sich in einer Vielzahl literarischer Werke, in bürgerlichen Trauerspielen (beispielsweise in Lessings *Miß Sara Sampson*, 1755, und *Emilia Galotti*, 1772) ebenso wie in der Literatur des 20. Jahrhunderts, in Hollywood-Blockbustern ebenso wie in TV-Produktionen. In Max Frischs Roman *Stiller* (1954), um den es im Folgenden geht, nimmt der Protagonist seine ehemalige Frau Julika von Beginn an als schöne Leiche wahr, bis sie tatsächlich stirbt.

<sup>28</sup> Regine U. Schricker: Ohnmachtsrausch und Liebeswahn. Weiblicher Masochismus in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts, Würzburg 2011, S. 8.

<sup>29</sup> Dagmar Grenz: Edward und Bella – der ‚sanfte‘ Vampir und das ‚emanzipierte‘ Opfer. Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen in der *Twilight*-Serie, in: Carsten Gansel, Pawel Zimniak (Hg.): Zwischen didaktischem Auftrag und grenzüberschreitender Aufstörung? Zu aktuellen Entwicklungen in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur, Heidelberg 2011, S. 263-297, S. 279f.

<sup>30</sup> Wille, Geschlechterkonstruktionen und das Narrativ der romantischen Liebe in Stephenie Meyers Vampirsaga *Twilight* und E. L. James' *Shades of Grey*-Trilogie.

<sup>31</sup> Elisabeth Bronfen: *Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik*, München 1994, S. 95.